Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 166. Montag, den 20. Juli, abends. **1896.**

Diejenigen Bezieher unseres Blattes,
welche dasselbe von hier aus nach einem andern Aufenthaltsort nachgesendet zu haben wünschen, bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleichzeitig die an die Post zu entrichtende Überweisungsgebühr einsenden zu wollen. Dieselbe beträgt im ersten Monat eines Vierteljahres 60 Pfg., im zweiten Monat 40 Pfg. und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die Nachsendung unter Kreuzband. Die Gebühren hierfür richten sich nach dem Gewicht der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 20. Juli. Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten die Frau Großherzogin von Toskana und die Erzherzoginnen Margareta und Germana sind heute Vormittag 11 Uhr 25 Min. nach Schlackenwerth abgereist.

Dresden, 18. Juli. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Direktor des Großen Gartens zu Dresden, Carl Friedrich Bouché, den Titel Obergartendirektor mit Hofrang in der 18. Abstufung der IV. Klasse der Hofrangordnung zu verleihen.

Dresden, 17. Juli. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Bausteiger bei der fiskalischen Halsbrücker Hütte Karl Louis Krauße das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Bekanntmachung.

Das Ministerium des Innern hat dem Dresdner Rennverein auf Ansuchen Erlaubniß zu einer Verloosung von Pferden sowie von zur Pferdezucht und Pflege geeigneten kunstgewerblichen und gewerblichen Gegenständen, im Anschlusse an die am 6. December dieses Jahres allhier beabsichtigte Pferdeausstellung, und zum Vertriebe der Loose im Bereiche des Königreichs Sachsen unter der Bedingung ertheilt, daß die Nummern der gezogenen Gewinne alsbald nach der auf den 7. und 8. desselben Monats anberaumten Ziehung im Dresdner Journal und in der Leipziger Zeitung zu veröffentlichen sind.

Dresden, am 12. Juli 1896.

Ministerium des Innern.
v. Metzsch. Gebhardt.

Nichtamtlicher Teil.

Von den auswärtigen Dingen

läßt sich wenig berichten.

Entschieden ungünstig ist der Verlauf, den die Ereignisse wieder einmal in Kreta genommen haben. Wieder ist es zu heftigen Zusammenstößen der Aufständischen mit den türkischen Truppen gekommen, und die Veranlassung zu diesen die Leidenschaften auf beiden Seiten immer mehr anfachenden Kämpfen scheint offenbar jetzt auf der Seite der türkischen Truppen zu suchen zu sein. So ist denn wieder das übliche erbauliche Schauspiel im Gange, daß die Botschafter der europäischen Großmächte auf die türkische Regierung „einzuwirken" und die Abgabe von allen möglichen „Versprechungen" zu erlangen suchen, die selbstverständlich mit der größten Bereitwilligkeit abgegeben aber mit noch viel größerer Selbstverständlichkeit nun und nimmermehr gehalten werden. Und im Grunde genommen kann man es der Türkei gar nicht so sehr verargen, wenn sie die „einmütigen" Vorstellungen der Botschafter, Konsuln u. s. w. nicht allzu tragisch nimmt. Denn so schlau ist man am goldenen Horn mindestens noch, um zu wissen, daß es im Ernstfalle mit der Einmütigkeit der Mächte recht bös aussehen würde. So verlangt man in England jetzt immer stürmischer und einmütiger die Einverleibung Kretas in Griechenland. Die türkische Regierung aber läßt sich ob dieser englischen Wünsche schon um deswillen kein einziges graues Haar wachsen, weil sie weiß, daß Rußland aus Bangigkeit, eine solche Einverleibung könne schließlich doch nur dem englischen Einflusse zu gute kommen, sich den englischen Vorschlägen gegenüber vollständig ablehnend verhalten wird.

Bei diesem allgemeinen Durcheinander darf man auch der Nachricht nicht allzuviel Gewicht beilegen, die an sich geeignet sein könnte, Hoffnungen auf eine bessere Gestaltung der Dinge zu erwecken, der Nachricht nämlich, daß der türkische Militärgouverneur auf Kreta, Abdullah Pascha, von seinem Posten abberufen worden sei. Nicht nur war in der Person dieses kriegslustigen Paschas offenbar ein gewichtiges Hindernis für die Beruhigung der Insel zu erblicken, sondern es war auch die Aufhebung des Amtes eines Militärgouverneurs eine der Hauptforderungen des sogenannten kretensischen Reformkomitees. Ob nun die Abberufung Abdullah Paschas die Erfüllung dieser Forderung bedeutet, oder ob er nur durch einen anderen Pascha ersetzt werden soll, das geht aus den bisherigen Nachrichten noch nicht mit Deutlichkeit hervor. Auch darauf kommt wenig an, wer in den fortwährenden Metzeleien Sieger geblieben ist oder wenigstens sich den Sieg zuschreibt. Die Hauptsache bleibt, daß die Kretenser unter den obwaltenden Umständen natürlich nicht die geringste Veranlassung haben können, den türkischen Versprechungen nur irgend welches Vertrauen zu schenken. Daher werden die Dinge auf der unglücklichen Insel für absehbare Zeit auch so bleiben, wie sie jetzt sind. Zu wünschen ist nur, daß das Feuer, welches dort unten glimmt, auf seinen Herd beschränkt bleibt, und dazu ist ja erfreulicherweise, vorderhand wenigstens, alle Aussicht vorhanden.

Die Ministerkrisis in Italien ist insofern immer noch nicht völlig beendet, als die Annahme des Portefeuilles des Auswärtigen durch den Marquese Visconti-Venosta zur Zeit noch nicht definitiv erfolgt ist. Allerdings wird die Annahme in nahe Aussicht gestellt. Offenbar will sich der neue Minister ganz bestimmte Garantien für die Unterstützung seiner Politik durch seine Ministerkollegen verschaffen. Die hier und da aufgetauchten Befürchtungen, es müsse als ein Kennzeichen dieser Politik das Hinarbeiten auf ein Abrücken Italiens von Österreich-Ungarn und Deutschland und eine weitgehende Annäherung an Frankreich angesehen werden — eine Perspektive, über die Deutschlands größter Politiker und Geschichtskenner, Dr. Liebknecht, geradezu in Verzückung geraten war — können wohl jetzt schon als erledigt angesehen werden.

Ganz still ist es über den englischen Feldzug nach dem Sudan geworden. Hitze und Cholera machen hier ihren Einfluß geltend. Auf dem andern Kriegsschauplatze, den die Erde jetzt, abgesehen von Kreta, noch aufweist, auf Cuba, wird, wie wir schon erwähnten, ebenfalls unter besonders ungünstigen Umständen weiter gekämpft, denn das gelbe Fieber breitet sich dort immer mehr aus. Den moralischen Zustand der dort fechtenden spanischen Soldaten wird es auch kaum besonders stärken, wenn sie hören, daß ihre Mütter in der Heimat gegen die Absendung von Truppen „Protest" erhoben und eine regelrechte Agitation gegen die Regierung eingeleitet haben. Auch dieses Vorgehen der spanischen Heldenmütter hat bezeichnender Weise den vollen Beifall des „Vorwärts" erzielt, der die betreffende Nachricht eine wunderliche und „erfreuliche" Kunde nennt.

Aus Belgien

geht der „Kreuz-Ztg." folgende anschauliche Darstellung über die Lage nach den Wahlen zu:

Die schwere Niederlage der radikal-sozialistischen Koalition bei den belgischen Parlamentswahlen vom 12. Juli hat sehr erheblich zur Ernüchterung derjenigen bürgerlichen Kreise beigetragen, die bisher die revolutionäre Sozialdemokratie unterstützten. Einer der einflußreichsten radikalen Parteiführer, der frühere Abgeordnete Feron, sieht heute im radikalen Parteiorgan „La Reforme" seinen bisherigen sozialistischen Bundesgenossen gehörig den Text, indem er ihnen vorwirft, durch die systematische Hervorrufung der ärgsten Skandale in der Kammer und durch ihre Brandreden in den öffentlichen Versammlungen einen großen Teil des liberalen Bürgertums ins klerikale Lager getrieben zu haben. Diese Anklage ist nach jeder Richtung hin gerechtfertigt. Die Regierung ließ knapp vor den allgemeinen Parlamentswahlen alle Reden und Aussprüche der bekanntesten sozialdemokratischen Parteiführer des In- und Auslandes unter dem Namen „Die rote Bilanz" (le Bilan rouge) zusammenstellen und in vielen Hunderttausenden von Exemplaren unter alle Wähler des Königreichs verbreiten. Die letzteren erfuhren daraus eine Menge wissenswerter Dinge über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat. So hatte der Lütticher Abg. Smeets, eine der Leuchten der Partei, seine Vorstellung von der Regelung des Privateigentums im Staate dahin geäußert, die Sozialisten würden, zur Herrschaft gelangt, einfach alles Privateigentum zu Gunsten des Kollektivismus ohne jede Entschädigung konfiszieren. Man begreift, daß eine derartige Aussicht die besitzenden Wähler, deren es doch in Belgien noch eine ganze Menge gibt, nicht für die Sozialdemokraten einnehmen konnte. Die rote Bilanz enthielt ferner die denkwürdigen Aussprüche des Lütticher Abg. Demblon, in denen dieser seltsame Volksvertreter den König der Belgier unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität in unerhörter Weise beleidigt und die Pariser Kommune verherrlicht. Die Öffentlichkeit, mit welcher die belgische Sozialdemokratie ihre Grundsätze darlegt, hat ihr bei den Wählern geschadet. Sie besitzt die diplomatische Verheimlichungskunst etwa nicht in demselben Grade, wie z. B. die deutsche Sozialdemokratie, die im wesentlichen dieselben Umsturzpläne verfolgt, aber der bürgerlichen Wähler wegen, die man zur Stunde noch nicht entbehren kann, dies nicht offen eingestehen will. Aufrichtiger ist die belgische Sozialdemokratie also jedenfalls, und nach der erlittenen Niederlage tritt sie mit ihren wahren Tendenzen erst recht zu Tage. Ihr vornehmstes Organ, „Le Peuple", führt wieder eine ganz aufrührerische Sprache und predigt täglich in seinen Leitartikeln den Klassenkampf, die Ausrottung des Bürgertums, den Sturz der Monarchie und dergleichen schöne Dinge mehr. Gleichzeitig hat der Generalrat der Arbeiterpartei beschlossen, niemals wieder ein Wahlbündnis mit irgend welcher noch so vorgeschrittenen Bürgerpartei abzuschließen, sondern ganz allein den Kampf gegen alle besitzenden Klassen, ob klerikal, liberal oder radikal, aufzunehmen. Die Radikalen, welche im Schatten der revolutionären Sozialdemokratie etliche parlamentarische Mandate erhaschen zu können glaubten, sind also jetzt wieder gründlich an die Luft gesetzt und schauen sich schon wieder nach den Fleischtöpfen des Liberalismus zurück. Mit diesem steht es aber so schlecht, daß die Radikalen sich an ihn anklammern können, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. Wie die Liberalen, so sind auch die Radikalen in Belgien im vollsten Zerfall begriffen, und mehr als jemals stellt die katholische Partei derzeit die einzige konservative Partei dar, welche noch die Befähigung besitzt, das Königreich vor dem gefährlichen Experimente einer sozialdemokratischen Gewaltherrschaft zu bewahren. Was dem belgischen Katholizismus fehlt, ist ein ausgesprochen konservativer Charakter. Vielleicht wird ihm der gemäßigt liberale Zuzug, der sich bei den jüngsten Parlamentswahlen auf seine Seite gestellt hat und wohl dauernd in seinem Lager verbleiben wird, diesen konservativen Charakter und damit zugleich die dauernde Herrschaft über den belgischen Staat verschaffen.

Unterdessen schickt sich das Ministerium Desmet de Naeyer an, den Liberalen für die Unterstützung, die sie der Regierung im Kampfe mit der Sozialdemokratie gewährt haben, seinen Dank abzustatten. Der Minister des Innern, Schollaert, ernannte nämlich den Führer der liberalen Partei in Antwerpen, Jan van Rysewyk, einen der populärsten Männer seiner Vaterstadt, zum Bürgermeister von Antwerpen, trotz der Opposition, welche der klerikale Abgeordnete Coremans und seine Genossen dieser Ernennung entgegensetzten. Coremans, ein persönlicher Gegner van Rysewyks, forderte unter Aufbietung seines ganzen gewaltigen Einflusses die Ernennung eines klerikalen Bürgermeisters, obwohl die Liberalen in dem Antwerpener Gemeinderate die absolute Mehrheit besitzen, und wußte es auch durchzusetzen, daß die große belgische Handelsstadt acht Monate lang ohne Bürgermeister blieb. Das Verhalten der liberalen Wählerschaft in den Wahlbezirken Brüssel, Nivelles und Philippeville hat nun den Ministerrat bewogen, den Liberalen durch die Ernennung Jan van Rysewyks zum Bürgermeister von Antwerpen die erste Genugthuung zu gewähren, die wohl nicht vereinzelt bleiben wird. In der That bildet sich jetzt ein besseres Verhältnis zwischen der katholischen Regierung und den Liberalen heraus, eine Thatsache, die man im Interesse des belgischen Staates nur mit Freuden begrüßen kann.

Belgien ist mit den Abschlusse der Parlamentswahlen vom 12. Juli aus der Wahlperiode noch nicht herausgekommen. Am 24. Juli finden nämlich im ganzen Königreiche die Provinzialratswahlen statt, denen schon deshalb eine große politische Bedeutung zukommt, weil bekanntlich nach der neuen Verfassung von 1894 die neun Provinziallandtage 27 Senatoren zu wählen haben. Von den Provinziallandtagen besitzen derzeit sieben eine klerikale Mehrheit, nämlich Brabant, Antwerpen, Ost- und Westflandern, Namur, Limburg und Luxemburg, wogegen die beiden französischen Provinzen Hennegau und Lüttich eine radikal-sozialistische Mehrheit aufzuweisen haben. Den Hauptreiz des bevorstehenden neuen Wahlkampfes, der an Heftigkeit den Parlamentswahlen nicht nachsteht, bildet der Besitz der Mehrheit im Brabanter Landtage, in welchem die Klerikalen nur eine Mehrheit von fünf Stimmen zählen. Aller Voraussicht nach wird es den vereinigten Liberalen, Radikalen und Sozialisten gelingen, die von ihnen seit Jahrzehnten behauptete Mehrheit im Brabanter Landtage wiederzugewinnen, wodurch ihnen vier Senatsmandate zufallen werden. In den übrigen Provinzial andtagen ist eine Veränderung nicht zu erwarten.

Tagesgeschichte.

Dresden, 20. Juli. Se. Majestät der Kaiser haben am 11. Juli d. J. Sr. Majestät dem Könige das nachstehende Handschreiben durch den General der Infanterie v. Winterfeld, Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und kommandierenden General des Gardecorps, überreichen lassen:

„Durchlauchtigster Großmächtigster Fürst,
freundlich lieber Vetter und Bruder!

Die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr des Tages, an welchem mein in Gott ruhender Großvater Ew. Majestät in dankbarer Erinnerung an die ihm in großer Zeit geleistete ruhmreiche Unterstützung als Heerführer zum Generalfeldmarschall ernannte, giebt mir und meiner Armee den erfreulichen Anlaß, Ew. Majestät zu diesem Gedenktage die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und die Versicherung unserer dankbarsten Verehrung für alle Zeit zu erneuern.

Möge Ew. Majestät noch ein langes segensreiches Wirken durch Gottes Gnade beschieden sein.

Genehmigen Ew. Majestät die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft, womit ich verbleibe

Odde, an Bord meiner Jacht „Hohenzollern", den 6. Juli 1896

Ew. Majestät
freundwilliger Vetter und Bruder
Wilhelm. R.

An des Königs von Sachsen Majestät."

Se. Majestät der König haben hierauf folgendes Schreiben an Se. Majestät den Kaiser gerichtet:

„Durchlauchtigster Großmächtigster Fürst,
freundlich lieber Vetter und Bruder!

Für die mir durch den General v. Winterfeld am 11. Juli überbrachten Glückwünsche Ew. Majestät und Ew. Majestät Armee zum 25jährigen Gedenktage meiner Ernennung zum Generalfeldmarschall, sage Ew. Majestät ich meinen allerherzlichsten und tiefgefühltesten Dank.

Kunst und Wissenschaft.

Aus Südwestafrika.

Der allgemeine Verein für deutsche Litteratur in Berlin, der in den letzten Jahren bei seinen Veröffentlichungen die Bilder von Land und Leuten, die Reiseberichte, die zugleich ein Stück Erlebnis in sich schließen, bevorzugt hat, läßt soeben unter dem Titel „Südwest-Afrika" Kriegs- und Friedensbilder aus der ersten deutschen Kolonie (Berlin 1896) erscheinen, deren Verfasser der Privatdozent der Geographie an der Berliner Universität Dr. Karl Dove ist. Dove sagt in seinem Vorwort, daß er die für Petermanns „Geographische Mitteilungen" vorbehaltenen Ergebnisse seine fachmäßigen Forschungen von diesem für Belehrung und Unterhaltung eines größeren Publikums bestimmten Buche getrennt habe, gleichwohl für die strenge Wissenschaftlichkeit der geographischen Darstellung ebenso wie für die Wahrheit der eigentlichen Reise- und Kriegsbilder voll einstehen könne. Seine Darstellung hat vom ersten bis zum letzten Blatt den vollen Reiz des persönlichen Erlebnisses, der persönlichen Beobachtung. Der Verfasser legte die Reise von Hamburg zur Walfischbai am Bord des kleinen Dampfers „Agnes" zurück, den die deutsche Kolonialgesellschaft von einem Hamburger Reeder gechartert hatte. Die Fahrt währte etwas über einen Monat, vom 16. Juni bis 19. Juli. Nachdem die Reisenden zwei und eine halbe Woche weder einen Felsen noch ein Segel zu Gesicht bekommen hatten, rief sie die Nachricht an Deck, daß sie in kurzem südwestafrikanisches Land erblicken würden. „Gegen Mittag brach die Sonne durch", erzählt Dove, „die verhüllende Wand löste sich in einzelne flatternde Wolkenstreifen auf, und vor uns lag die Küste unsres afrikanischen Deutschland, zunächst allerdings eine öde, gelbe Landschaft, welche nach dem Innern zu langsam anzusteigen schien. Am Nachmittag passierten wir einen Vorsprung, Kap Kreuz, auf dessen Ufern sich damals noch das Kreuz erhob, welches die portugiesischen Entdecker vor nunmehr vierhundert Jahren zur Erinnerung an ihre Großthaten und zum Zeichen der Macht ihres Königs an dieser Stelle aufgerichtet hatten. Plötzlich verändert sich die Landschaft. Kaum liegt die Brandungslinie des Kaps ein wenig zurück, da erscheint hoch über den Dünen ein riesiger Tafelberg, dessen rötliche Wände von der tiefer stehenden Sonne hell beleuchtet werden. Aufs höchste erstaunt frage ich mich, was dies für ein Berg sei, denn die Karte giebt in sichtbarer Entfernung von der See nur niedrige Höhen an. Da ruft (der Missionär) Rautanen dem Lieutenant Stoß (einem Sachsen) zu, er möge sich schnell die herrliche Luftspiegelung betrachten. Noch ragen die schroffen Wände in den hellen Himmel, so aber, daß man die einzelnen Vorsprünge und Abgründe deutlich zu erkennen meint. Mit einem Male geht ein tiefer, schimmernder Riß durch die Erscheinung, der sich erweitert, je mehr das Schiff nach Süden vordringt. Noch eine Viertelstunde und nur zwei schmale Säulen heben sich in den Abendhimmel, und ehe die Sonne in dem wieder aus dem Meere steigenden Nebel untertaucht, ist die Fata Morgana verschwunden, die uns anmutet wie ein geisterhafter Gruß aus dem alten Wunderlande, dessen Boden wir morgen betreten werden."

Die Wirklichkeiten der Landung und der ersten Eindrücke werden knapp, aber anschaulich geschildert. Noch vom Schiffe aus beobachtet Dove die ersten Exemplare der rätselhaften gelben Rasse der Hottentotten, hört die wunderlichen Schnalzlaute ihrer Sprache, erreicht auf den Schultern der Hottentotten das Land, findet die ersten Abwechslungen auf dieser öden Küste und in der kleinen Hafenniederlassung in Spaziergängen an dem von Zehntausenden von Vögeln (Flamingos, Pelikanen, Tauchern) belebten Strande und bei der Ankunft von Ochsenwagen aus dem Innern. Der einem rollenden Hause gleichende, mit weißem Zelt aus starkem Segeltuch versehene, von 12 bis 20 zu zweit unter je einem Joche vorgelegten Ochsen gezogene ungeheure Wagen der alten holländischen Bauernkolonisten ist für Südafrika eines der wichtigsten Kulturmittel geworden, und Dove hat im Verlauf seiner Reise reichliche Gelegenheit gefunden, sich mit dem mächtigen, alle Hindernisse des Bodens überwindenden Gefährt vertraut zu machen. Die Fahrt nach Otjimbingue, dem Hauptort der Ova-Hereros, erfolgt im Ochsenwagen. Vor allen andern Völkern der deutschen Kolonie zeichnen sich die Hereros durch das Ebenmaß ihrer Glieder und ihren vollendeten Körperbau aus. Nicht wenige vermöchten herrliche Modelle für einen Bildhauer abzugeben und die dunkle, von wirklichem Schwarz bis zu bronzefarbenem Braun wechselnde Hautfarbe dient um so mehr dazu, die Leute wie Statuen erscheinen zu lassen. Man muß ihnen übrigens nachsagen, meint Dove, daß auch die europäische Tracht, die der Kleidung der südafrikanischen Buren entspricht, ihnen nicht schlecht steht. „Die Hereros sind in erster Linie Viehzüchter. Für ihre Rinder leben und sterben sie und was beim Afrikaner noch mehr sagen will, für ihre Rinder arbeiten sie sogar. Dabei hängen sie an den Tieren mit derselben Anhänglichkeit, die der Europäer einem geschätzten Pferde widmen würde. — In den Thälern der größeren Flüsse treiben sie auch etwas Feld- oder richtiger Gartenbau, allein derselbe tritt gegen die Beschäftigung mit dem Vieh vollständig zurück." Sie zerfallen in eine Anzahl von Häuptlingschaften, doch ist, nach Dove, der Einfluß ihrer Oberhäupter nicht entfernt mit dem der Sulukönige oder der despotischen Fürsten von Matabeleland zu vergleichen.

Von Otjimbingue brach Dove immer mit einer Anzahl von Ochsenwagen, wenn auch persönlich einen Teil des Weges zu Pferde zurücklegend, nach Windhoek auf. Unterwegs wurde ihm eine erfreuliche Begegnung zu teil. „Am folgenden Morgen", erzählt er, „hatten wir kaum einige Kilometer zurückgelegt, als Pferdegetrappel ertönte und uns die Ankunft des nach der Swakobmündung reisenden kaiserlichen Kommissars verkündete. Gleich darauf schimmerten durch das staubige Grün der Steppenwaldung Uniformen der Truppe, die Wagen hielten und ihr Führer machte die vorgeschriebene Meldung. Hauptmann von Francois, den ich bereits vor zehn Jahren während seines Aufenthaltes in Göttingen kennen gelernt hatte, ließ absatteln und benutzte die folgende Stunde dazu, mir bei einer Flasche vaterländischen Weines ein Bild seiner ausgedehnten Reisen im Schutzgebiete zu entwerfen. Nachdem er mich noch seiner Bereitwilligkeit, meine Untersuchungen zu fördern, versichert hatte, nahmen wir Abschied voneinander, und während er mit seiner kleinen Begleitung seinen Weg nach der Küste fortsetzte, zogen unsere Gespanne von neuem an und wieder rollten unsere Wagen flußaufwärts, dem Hochlande entgegen." Höchst lebendig und interessant sind Doves Schilderungen der Mondnacht, in der er zum ersten Male das Gebrüll des Löwen hört, des hottentottischen Riedtanzes, der Versammlung der deutschen Kolonisten, die Dove einberief, um der Kolonialgesellschaft über ihre Wünsche und Forderungen berichten zu können und die naturgemäß eine höchst bunte und gemischte Gesellschaft darstellte. Der Verfasser charakterisiert im Anschluß hieran die ältere deutsche Schutztruppe, deren Mannschaften sich jetzt längst als Ansiedler im Lande zerstreut haben. Er rühmt der Mehrzahl dieser Leute nicht geringe Erfahrung, große Selbständigkeit und starkes Vertrauen auf die eigene Kraft nach und glaubt, daß diese Eigenschaften sie im Fall der Not zu den gleichen Erfolgen befähigen werden, wie sie die zähe Ausdauer holländischer Bauern im Südosten des Weltteils errang. Der Aufenthalt in dem befestigten Windhoek gab Dr. Dove auch Gelegenheit, die Arbeitsleistungen der Schutztruppe kennen zu lernen.

SLUB
Wir führen Wissen.